

Der studentische Protest der 1960er Jahre und die Entstehung der Hochschulforschung in der Bundesrepublik Deutschland

Ulrich Teichler
Kassel

1. Fragwürdige Rückblicke auf die „1968er Revolte“

Das Jahr 2018 ist reich an Rückblicken auf die politische Bewegung oder Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland etwa fünf Jahrzehnte zuvor. Dabei tauchen zwei Formulierungen bzw. Begriffe zur Charakterisierung der Geschehnisse häufig auf: „1968“ sowie „Revolte“ oder ähnliches. Obwohl bei näherer Betrachtung die meisten Rückblicke von Beteiligten und Zeitzeugen und die meisten Interpretationen der Nachfolgenden sich in der Darstellung nur kleine Ausschnitte der gesamten Szenerie konzentriert vornehmen, werden diese übergreifenden Formulierungen und Begriffe sehr häufig gewählt. Sie sind jedoch eindeutig irreführend.

So hatte der studentische Protest in seiner damaligen Hochburg Berlin (West) und auch an vielen anderen Städten und Regionen eindeutig den Höhepunkt von 1965 bis 1967: „1968“ mag für Paris zutreffen. Darüber hinaus und damit verknüpft: Bis 1967 überwog eine offene Verbindung des in der Regel friedlichen Protests verschiedener, miteinander freundlich umgehender unterschiedlicher politischer Schattierungen gegen den „Muff unter den Talaren“ und den Muff in den bürgerlichen Wohnzimmern mit dem politischen Protest vor allem gegen Aufrüstung, Notstandsgesetzgebung und Vietnamkrieg.

1968 zerfiel diese Szenerie: Es gab ein Ringen um Dominanz, Abspaltungen und revoltierende Minderheiten. Wenn im Jahre 2018 medienwirksam mit Untertönen von Bewunderung und Ekel am Revoltismus-

Paradigma gefeilt wird, so wiederholt sich die Situation von 1968, in der die vorherige Breite einer gesellschaftspolitischen Bewegung auch mit Hilfe medialer Fixierung auf extreme Ränder zu Grabe getragen worden ist.

Wenn „1968“ und „Revolte“ in den Mittelpunkt gestellt werden, wird oft versucht, den Eindruck zu erwecken, dass es vor allem um gewaltsamen Umsturz des politischen Systems gegangen sei. Es gibt allerdings auch zahlreiche interessante Rückblicke auf die 1960er Jahre, in denen andere Aspekte hervorgehoben werden: friedliche Provokation, Vielfalt von Gruppierungen und gesellschaftspolitischen Strömungen, freundlicher Umgang miteinander im informellen Rahmen der „außerparlamentarischen Opposition“ sowie zahlreiche gesellschafts- und außenpolitische Themen. Dabei werden zu Recht die Hochschulen als ein Kernbereich der Bestrebungen um Veränderung genannt – nicht zuletzt, weil Studierende bis 1967 die wichtigsten Akteure des Protests waren und sie die Universitäten als einen Ort sahen, der Veränderung bitter nötig hätte.

2. Der studentische Protest und die ersten Schritte der Hochschulforschung

Hochschulforschung ist in der Bundesrepublik Deutschland wohl derjenige Zweig der Wissenschaft, der am stärksten von dem studentischen Protest der 1960er Jahre beeinflusst worden ist. Der Auf- und Ausbau des Hochschulsystems in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg war lange Zeit von einem weitgehenden Konsens getragen gewesen, dass man auf die Traditionen vor der Nazi-Herrschaft zurückgehen könne, weil das traditionelle Hochschulsystem „im Kern gesund“ gewesen sei. Und ein „im Kern gesundes“ System schien auch kaum eine detaillierte Beforschung zu benötigen.

Im Laufe der 1960er Jahre verbreitete sich in der Bundesrepublik Deutschland dagegen weit über die Sympathie mit dem studentischen Protest hinaus die Vorstellung, dass vieles am Hochschulsystem problematisch und reformbedürftig sei. Damit einher ging ein Interesse, über die Hochschulrealität mehr systematisches Wissen zu gewinnen. Insofern hat jeder Rückblick auf die Entstehung der Hochschulforschung in der Bundesrepublik Deutschland den studentischen Protest der 1960er Jahre aufzunehmen.

Aber es lohnt sich auch, auf andere Faktoren zu achten, die zu einem wachsenden Interesse an systematischem Wissen über die Hochschulszenarie beigegetragen haben, und darüber hinaus zu fragen, warum die Etablierung der Hochschulforschung sich trotz des wachsenden Interes-

ses, die Probleme des Hochschulsystems besser zu erkennen und zu verstehen und das Hochschulsystem zu reformieren, so schwer tat.

3. Chancen und Probleme der Rückblicke von „Zeitzeugen“

Die einleitenden Aussagen dieses Textes können als typisch für die Probleme von Zeitzeugen-Aussagen verstanden werden: Mit dem Ton „Ich weiß es, denn ich war dabei“ werden Aussagen getroffen, die so selbstverständlich gar nicht sind. Der Autor dieses Textes ist sich als Soziologe hinreichend der Grenzen subjektiver Wahrnehmungen von teilnehmenden Beobachtern bewusst. Dennoch ist der folgende Text von der Überzeugung getragen, dass hier die spezifischen Erfahrungen eines einzelnen Zeitzeugen nicht übertrieben zur Geltung kommen. Grund dafür ist die Einschätzung, dass es sich in diesem Falle um sehr privilegiertes Erfahrung handelt (siehe Teichler 2014).

Ich habe im Jahre 1961 einen Antrag auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer gestellt. Als ich im Frühjahr 1962 mein Studium in Berlin aufnahm, führte ich mit vielen Verweigerern ausführliche Beratungsgespräche, die in ihrer Bildungsbiographie weniger privilegiert, aber in ihren Überzeugungen nicht weniger fest waren. Später war ich eine Zeitlang Berliner Geschäftsführer der Kampagne für Abrüstung. All das basierte auf einem Verständnis, das einmal so beschrieben wurde: „Stell Dir vor, es gibt Krieg, und keiner geht hin“; ich habe mich auch gefreut, als Joan Baez nach Berlin kam und auch vor uns Außenseitern sang: „We shall overcome ... We will live in peace ...“. Es fügte sich, dass ich 1964 zur Betreuung von Überlebenden der Atombomben von Hiroshima und Nagasaki beitrug, die auf einer Weltreise auch nach Berlin gekommen waren; dabei lernte ich meine spätere Frau kennen – damals eine japanische Studentin, die als Dolmetscherin und Begleiterin der Überlebenden fungierte.

Ich war am studentischen Protest in Berlin im Kern nicht beteiligt, aber die mit der Kriegsdienstverweigerung und der Kampagne für Abrüstung verbundenen Tätigkeiten führten dazu, dass ich bei allen Gruppen und Grüppchen des studentischen Protests in Berlin offene Türen fand: So hier und da Teilnahmen an programmatischen Workshops, Einladungen zu Vorbereitungstreffen von Protestaktionen und nicht selten der Vorschlag, dass ich doch wieder einmal bei der nächsten Demonstration derjenige sein sollte, der bei der Polizei für die Anmeldung sorgt und für alles, was damit verbunden ist. So lernte ich fast alle – manche mehr, manche weniger – kennen, die beim studentischen und außerparlamentarischen Protest in Berlin eine wichtige Rolle gespielt haben.

Für den Kern dieses Textes von größter Bedeutung war, dass ich im Jahre 1963 am Ende des dritten Semesters das Angebot erhielt, meinen Lebensunterhalt nicht mehr als Postbote, sondern durch Wissenschaft zu verdienen. Zunächst als Student, der seine Arbeitsstunden im Rahmen einer Befragung einer akademischen Berufsgruppe auf einem Verwaltungsbogen aufschrieb, aber sehr bald als „Freier wissenschaftlicher Mitarbeiter“ auf einem zeitlich unbegrenzten Vertrag und mit Verantwortungen wie jemand, der bereits sein Studium abgeschlossen hat, am Institut für Bildungsforschung in der Max-Planck-Gesellschaft. Das ging mit dem Abschluss des Studiums im Jahre 1968 im Jahre nahtlos in einen normal unbefristeten – und tatsächlich etwa zehn Jahre laufenden – Vertrag als „wissenschaftlicher Mitarbeiter“ über.

Mein Mentor Dietrich Goldschmidt – einer der Instituts-Direktoren – hatte sich wohl einflussreicher als jeder andere seit den frühen 1960er Jahren um die Etablierung der Hochschulforschung in der Bundesrepublik Deutschland bemüht. Im Laufe der Zeit konnte ich in diesem Institut bei fast allen Veranstaltungen und strategischen Besprechungen dabei sein, bei denen es um Hochschulforschung ging und bei denen fast alle deutschen Pioniere dieser Forschung aus unterschiedlichen Fachrichtungen in Erscheinung traten.

4. Die direkten Spuren des studentischen Protests in der Forschung

In Rückblicken auf den studentischen Protest in den 1960er Jahren wird oft auf die im Jahre 1961 verfasste Denkschrift „Hochschule in der Demokratie“ des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS) als Beginn verwiesen. Das Dokument war allerdings ein früher Vorläufer. Die SPD entschied mit Blick auf diese Denkschrift, sich von ihrer studentischen Organisation zu trennen und eine neue studentische Organisation – den SHB – zu gründen, die allerdings auch sehr bald zum Mainstream des studentischen Protests gehörte.

Die wichtigsten Beteiligten der Denkschrift von 1961 – Wolfgang Nitsch, Uta Gerhardt, Claus Offe und Ulrich K. Preuß – legten 1965 ein gründliches Buch mit demselben Titel vor (Nitsch u.a. 1965). Jürgen Habermas schrieb im Vorwort dieses Buches zunächst zur Denkschrift: „An dem geistigen Niveau und an der intellektuellen Redlichkeit ihrer Autoren ließ sie keinen Zweifel“ (Habermas 1965: 5). Zum Buch schrieb er: „Aus Kapiteln einer Denkschrift ist fast eine Reihe von Dissertationen geworden“ (ebd.). Zum Schluss hob er hervor: „Die Lektüre mag für die, die eine große Tradition ungebrochen fortzusetzen meinen, provozierend

sein. Aber nur darum ist diese Kritik so unerbittlich, weil sie ihre Maßstäbe dem besseren Geist der Universität selber entlehnt.“ (Ebd.: VI).

Das im Jahre 1965 erschienene Buch ist zweifellos ein intellektuell anspruchsvolles Oeuvre von kritischen Überlegungen, die in der Öffentlichkeit eher unter dem Stichwort „Ordinarienuniversität“ Verbreitung fanden. Politisch stärker zugespitzt wurden ähnliche Vorstellungen danach im dem von Stephan Leibfried herausgegebenen Buch „Wider die Untertanenfabrik“ fortgeführt (Leibfried 1967). Nicht von ungefähr werden beide Bücher in der ersten großen Bibliographie zur „deutschsprachigen Forschung über Hochschulen“ aufgeführt (Over 1988): Die studentische intellektuelle Kritik der „Ordinarienuniversität“ kann als integraler Bestandteil der Entstehung von Hochschulforschung gesehen werden.

Die genannten Autor/inn/en bzw. der genannte Herausgeber erreichten alle innerhalb eines Jahrzehnts nach diesen Publikationen eine Professur – in Erziehungswissenschaft, Soziologie, Politischer Wissenschaft, Rechtswissenschaft und Sozialpolitik. Die Auseinandersetzung mit Universität und Wissenschaft kehrte in vielen ihrer Publikationen wieder. Auch andere einflussreiche Vertreter des studentischen Protests haben später Beiträge zur Forschung über Hochschule und Gesellschaft geleistet. So haben zahlreiche Protagonisten des studentischen Protests direkt zur Entwicklung der Hochschulforschung beigetragen.

Von den erstgenannten Autoren sei einer als Beispiel herausgegriffen: Wolfgang Nitsch wurde bereits vor Abschluss des Buches „Hochschule in der Demokratie“ wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut in Berlin und trug entscheidend zur Entstehung des ersten Trendreports zur Lage der Hochschulforschung weltweit bei (Nitsch/Weller 1970–1973). Zugleich war er 1967 einer der Initiatoren der „Kritischen Universität“ an der Freien Universität Berlin. In den 1970er Jahren wurde er Professor für Wissenschaftstheorie mit Schwerpunkt Erziehungswissenschaften an der Universität Oldenburg.

5. Der sprunghafte Anstieg des Interesses an Hochschulfragen in den Geistes- und Sozialwissenschaften

In den 1980er Jahren erschienen erste größere themenbereichsübergreifende Bilanzen zur Hochschulforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Drei Publikationen sind vor allem zu nennen, die für die frühe Entwicklung ab den 1960er Jahren aufschlussreich sind.

Im Rahmen der damals erschienenen zehnbändigen „Enzyklopädie Erziehungswissenschaft“ war ein Band dem Thema „Ausbildung und

Sozialisation in der Hochschule“ gewidmet (Huber 1983). Der Herausgeber, Ludwig Huber, der als der einflussreichste Initiator der hochschuldidaktischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland gilt, begrenzte den Gegenstandsbereich nicht auf hochschuldidaktische Fragen, sondern „Hochschule in der Gesellschaft“, „Hochschule als soziale Organisation“ sowie „Hochschulplanung, Hochschulökonomie und Hochschulrecht“ waren daneben als Themen in dem Band jeweils in etwa dem gleichen Umfang vertreten.

Eine Bilanz der Analysen zum „Forschungsgegenstand Hochschule“ wurde 1982 auf einer Tagung gezogen, die von Dietrich Goldschmidt angestoßen und vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft unterstützt worden war. Der daraus hervorgegangene, zwei Jahre später veröffentlichte Sammelband (Goldschmidt/Teichler/Webler 1984b) enthält Trendreports zu 13 thematischen bzw. disziplinären Bereichen, so zum Beispiel Organisation, Politik und Planung, Lehrkörper, Forschung, Zugang und Zulassung, Lehren und Lernen sowie Hochschule und Beruf.

Im Gefolge erschien eine kommentierte Bibliographie mit dem Titel „Die deutschsprachige Forschung über Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland“ (Over 1988). Der Autor, Albert Over vom Kasseler Wissenschaftlichen Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung, schrieb zu seiner Sammlung von fast 5.000 seit Beginn der 1960er Jahre erschienenen Titeln, dass eine solche Übersicht schwierig zu erstellen gewesen sei: Die Gegenstandsbereiche und Publikationsorte seien breit gestreut gewesen, und eine eindeutige Grenzziehung dessen, was als Forschung zu bezeichnen sei, sei nicht realisierbar gewesen.

Ergänzend sei auf einige Monographien und Sammelbände aus den 1980er Jahren verwiesen, die die Entwicklung des Hochschulwesens in der Bundesrepublik Deutschland zur Zeit des studentischen Protests und seiner sichtbaren Nachwirkungen jeweils in einer längeren Zeitperspektive behandeln und auch auf die Entwicklung der Hochschulforschung eingehen: Hansgert Peisert und Gerhild Framhein (1979): Das Hochschulsystem in der Bundesrepublik Deutschland; Ayla Neusel und Ulrich Teichler (Hg.) (1986): Hochschulentwicklung seit den sechziger Jahren; Christoph Oehler (1989): Hochschulentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland; Ulrich Teichler (Hg.) (1990): Das Hochschulwesen in der Bundesrepublik Deutschland.

Diese Bilanzen zeigen eindeutig, dass Hochschulforschung in der Bundesrepublik Deutschland innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne zu mehr als einer Quantität negligible geworden ist. Zugleich ist sichtbar, dass sie weder inhaltlich noch institutionell sehr zügig eine Konsolidie-

rung erreicht hat. So hieß es in den ersten Sätzen der Einleitung zu dem oben erwähnten Sammelband von 1984:

„Die alte Erfahrung, daß Professoren und solche, die es werden wollen, zwar über alles forschen, aber dabei nur selten über sich selbst und ihre Institution, gilt nicht mehr. Seit den sechziger Jahren sind die wissenschaftlichen Hochschulen samt Lehrenden und Lernenden zu einem in vieler Hinsicht intensiv bearbeiteten Bereich human- und sozialwissenschaftlicher Forschung in der Bundesrepublik Deutschland geworden, wenn auch in einzelnen Bereichen Wichtiges nachzuholen bleibt.“ (Goldschmidt/Teichler/Webler 1984a: VII).

6. Der Einfluss des studentischen Protests

Die Vorworte und einleitenden Artikel in den genannten Sammelbänden (siehe ergänzend auch Oehler/Webler 1988) bieten eine Fülle interessanter Interpretationen zur Entstehung der Hochschulforschung, die hier nicht vollständig wiedergegeben werden können. Es erscheint jedoch berechtigt, folgende Akzente hervorzuheben.

Der studentische Protest – so lässt sich erstens feststellen – hat zweifellos zur Mobilisierung des Interesses in der Bundesrepublik Deutschland an wissenschaftlichen Analysen zu Hochschulfragen beigetragen. Er erschütterte den vorher weitverbreiteten Glauben, dass die Universität „im Kern gesund“ sei, und er trug zur Überzeugung bei, dass man mehr und genaueres über die Hochschulen wissen müsste, um zu einer besseren Zukunft der Hochschulen beitragen zu können.

Tatsächlich entschieden sich – so kann hier zweitens hervorgehoben werden – innerhalb kurzer Zeit beachtlich viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus einem breiten Spektrum von Bereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften, Hochschulfragen zum Thema ihrer wissenschaftlichen Arbeit zu wählen. So konnte wissenschaftliche Tätigkeit zum Thema Hochschule schnell blühen, obwohl es anfangs weder Personen noch Institutionen gab, die explizit mit dem Terminus „Hochschulforschung“ gekennzeichnet waren.

Das Aufblühen okkasioneller Hochschulforschung war – so das dritte Argument – darin beeindruckend, dass der gewachsene „Bedarf“ an Forschung in diesem Bereich flexibel aufgenommen wurde und dass eine Vielzahl von Konzepten und Methoden an die Thematik herangetragen wurde. Aber damit waren auch die Gefahren verbunden, dass es oft an Breite und Tiefe des Wissens zur Thematik fehlte – etwa an Kontextwissen zu Nachbarbereichen oder an Wissen über frühere Ansätze und Ergebnisse der Forschung. Auch war bei diesem populären politischen Thema die Gefahr gegeben, dass Wissen und Wertvorstellungen sich unkon-

trolliert vermengten. Schließlich erodierte die Popularität dieser Thematik bereits, bevor ein solides Fundament der Hochschulforschung entstanden war.

Die Akzentsetzungen, die in der aufblühenden Forschung über Hochschulfragen gesetzt wurden, können als beachtlich breit angesehen werden. Dennoch – so lässt sich viertens feststellen – ergab sich sehr bald ein thematisches Schwergewicht, das nicht dem des studentischen Protests entsprach: Während der studentische Protest seinen kritischen Blick auf die Professoren – ihr Wissenschaftsverständnis, ihren Habitus und ihre Berufsrollenprobleme – konzentriert hatte, richteten die aufkommenden wissenschaftlichen Analysen ihre Aufmerksamkeit primär auf die Studierenden – ihre soziale Lage, ihr Studienverhalten, ihre Beziehung zur Politik, ihren Studienerfolg, ihre Berufsperspektiven u.a.m. Daneben zogen eher Fragen der institutionellen Gestalt von Hochschulen – Organisation, Planung, Recht usw. – besondere Aufmerksamkeit auf sich.

Beim Blick auf den Einfluss des studentischen Protests auf die aufblühende Hochschulforschung – fünftens – darf nicht übersehen werden, dass dies nicht die einzige Triebfeder war. Ein deutliches Anzeichen dafür ist, wie später noch ausgeführt wird, dass es bereits vor dem studentischen Protests Impulse für wissenschaftliche Analysen der Hochschullandschaft gab, die eher von einem – optimistischen oder sorgenvollen – Blick auf die Hochschulexpansion getragen waren. Dies mag vielleicht auch erklären, dass der Blick auf die Studierenden in der Hochschulforschung schnell einen so hohen Stellenwert bekam.

Schließlich – sechstens – erfolgte die Institutionalisierung von Hochschulforschung als einer neuen Spezialisierung langsam, holprig und unbalanciert. Das sei später thematisiert.

In erster Line nahmen jedenfalls systematische Untersuchungen zu Hochschulfragen zu, weil viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bereit waren, einzelne Projekte oder auch einen großen Teil ihrer wissenschaftlichen Arbeit auf Hochschulfragen zu beziehen, ohne dass sie sich explizit als Hochschulforscher verstanden oder offiziell so definiert wurden. Dagegen hatten im Gefolge des studentischen Protests und des nachfolgenden Interesses an Reflexion und Reform aufkommende Versuche, Hochschulforschung in Form von entsprechend bezeichneten Institutionen bzw. Wissenschaftler-Positionen auf den Weg zu bringen, zunächst nur sehr begrenzte Effekte.

Eine detaillierte Bilanz zur Häufigkeit von explizit definierter Hochschulforschung einerseits und tatsächlicher Beschäftigung mit Hochschulfragen ohne eine solche offizielle Zuordnung andererseits wurde erstmals im Jahre 2002 erarbeitet. Wissenschaftlerinnen und Wissen-

schaftler im deutschsprachigen Raum, die durch jeweils mehrere Publikationen zu Hochschulfragen ausfindig gemacht werden konnten bzw. die in Institutionen mit zahlreichen Projekten zum Thema Hochschule tätig waren, wurden gefragt, ob sie Informationen über ihre wissenschaftliche Biographie für ein „Directory der Hochschulforschung“ zur Verfügung stellen wollten (Gunkel/Freidank/Teichler 2003). Das taten insgesamt 173 Personen, darunter etwa 60 – seinerzeit aktive oder bereits emeritierte – Professorinnen und Professoren. Unter letzteren waren nur jeweils ein Professor für Hochschulforschung und für Wissenschaftstheorie in der Bundesrepublik Deutschland, vier auf Professuren der Hochschuldidaktik positioniert, zwei für Hochschulpädagogik zu DDR-Zeiten zuständig und zwei Professoren für Hochschulfragen, die in anderen Ländern (Schweiz und Großbritannien) tätig waren. Dagegen waren die anderen etwa 50 Professorinnen und Professoren zu jeweils etwa gleichen Anteilen in Erziehungswissenschaft, Soziologie, Wirtschaftswissenschaften und Rechtswissenschaft sowie einige in anderen Fächern verortet; manche berichteten, dass der größere Teil ihrer wissenschaftlichen Arbeiten auf Hochschulfragen konzentriert sei, während andere hervorhoben, dass Hochschulfragen ein Themenbereich neben anderen sei.

7. Themenbereiche und Disziplinen der Forschung

Bevor der studentische Protest die Hochschullandschaft zu prägen begann und Auswirkungen auf die Forschung zu Hochschulfragen haben konnte, waren in der Bundesrepublik Deutschland bereits Ansätze zur Hochschulforschung in drei Bereichen sichtbar. Erstens initiierte das Deutsche Studentenwerk früh in den 1950er Jahren – verantwortlich war Gerhard Kath – die erste große empirische Studie zur Studien- und Lebenssituation der Studierenden. Die sogenannte Sozialerhebung wird seitdem alle drei Jahre durchgeführt; seit den 1970er Jahren übernahm dies die Hochschul-Informations-System GmbH (HIS). Sehr früh in den 1960er Jahren gab es daneben bereits Bemühungen seitens staatlicher Instanzen und des Statistischen Bundesamts, die Qualität und Aussagekraft der Hochschulstatistik zu verbessern (Köhler 1984).

Zweitens hat historische Forschung zu Hochschulfragen lange Tradition. So konnte es nicht überraschen, dass allein für diesen Bereich eine Bibliographie erstellt wurde, die die veröffentlichte Literatur bereits seit 1945 darstellte und auch viele Publikationen vor dem Beginn des studentischen Protests dokumentierte (Stark 1974). Allerdings wird in einer späteren Bilanz hervorhoben, dass es sich anfänglich oft um Detailfragen gehandelt habe und oft zum Beispiel Jubiläen einzelner Universitäten der

Anlass von Analysen waren. Der hochschulpolitische Wandel in den 1960er Jahren schlug sich laut dieser Bilanz darin nieder, dass Hochschulgeschichte nunmehr stärker unter sozialgeschichtlichen Aspekten analysiert wurde (vom Bruch 1984).

Drittens kam ökonomische Forschung über Hochschulfragen in der Bundesrepublik Deutschland schon sehr früh dadurch in Bewegung, dass zuvor vor allem in den USA und in Europa unterstützt durch die 1957 gegründete OECD Fragen der Bedeutung der Bildungsexpansion für die Entwicklung und Nutzung von Humankapital an Bedeutung gewonnen hatten und intensiv diskutiert worden waren. So begannen sich auch Ökonomen in der Bundesrepublik Deutschland schon zu Beginn der 1960er Jahre, mit Themen wie der Prognose zukünftiger Bedarfe und Angebote an hochqualifizierten Arbeitskräften, dem Stellenwert von Markt und Planung für die Hochschulentwicklung, den Erträgen von individuellen und gesellschaftlichen Bildungsinvestitionen und ähnlichen Fragen zu beschäftigen – bekannt wurden etwa Studien von Hajo Riese und Hans Peter Widmaier (z.B. Riese 1967; Widmaier 1966). Größte politische Aufmerksamkeit und kontroverse Debatten erregte allerdings der Philosoph Georg Picht (1964 Buchpublikation) mit der These, dass eine „Deutsche Bildungskatastrophe“ wegen einer zu kleinen Abiturientenquote heraufziehe.

Ökonomische Analysen von Hochschulfragen nahmen in den 1960er Jahren auch dadurch zu, dass sich eine multidisziplinäre Bildungsforschung zu entwickeln begann – das wurde zum Beispiel vom Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung und vom Institut für Bildungsforschung in der Max-Planck-Gesellschaft akzentuiert – und dass in Vorbereitung zu Reformen in der Lehrerbildung zahlreiche Professuren für Bildungsökonomie, Bildungssoziologie und für einige weitere Gebiete etabliert wurden (für die Forschung zu Hochschulfragen ist in diesem Kontext als Beispiel Klaus Hüfner zu nennen).

Ebenfalls wandte sich die ökonomische Arbeitsmarktforschung – so ausgeprägt am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit unter Leitung von Dieter Mertens – bereits seit den 1960er und vermehrt in den 1970er Jahren Fragen nach dem Grad der Bestimmtheit von Berufschancen durch Ebenen von Bildungsabschlüssen und durch fachliche Spezialisierung oder fachübergreifende Kompetenzen zu. Deutlicher in Nachfolge der vom studentischen Protest ausgelösten Diskurse standen dagegen später marxistische Interpretationen der „politischen Ökonomie“ des Ausbildungssystems (zur ökonomischen Hochschulforschung siehe Hüfner 1984).

Die starke Involvierung der Soziologie in Forschung zu Hochschulfragen erfolgte dagegen parallel zum studentischen Protest. Bemerkenswert ist, dass mit dem studentischen Protest in der Bundesrepublik Deutschland eine größere wissenschaftliche und öffentliche Aufmerksamkeit in die gesellschaftliche Bedingtheit des Alltags in allen Lebensbereichen einherging; das schlug sich in einem enormen Wachstum der Soziologie als Disziplin und in einer Aufnahme von soziologischen Elementen in vielen Studiengängen anderer Disziplinen nieder – Lehrerbildung, Ingenieurwissenschaften, Ökonomie, Recht usw. Unter den wissenschaftlichen Publikationen zu Hochschulfragen in den 1960er Jahren war die Soziologie zweifellos am stärksten vertreten. Fast alle bekannten Soziologinnen und Soziologen ließen sich zumindest zeitweise auf diese Thematik ein – so zum Beispiel Ralf Dahrendorf, Ludwig von Friedeburg, Jürgen Habermas, René König, Renate Mayntz, Helmut Schelsky und Erwin Scheuch.

Auch bei späteren Ansätzen zur Institutionalisierung der Hochschulforschung spielte die Soziologie in der Regel eine starke Rolle. Dabei war das Themenspektrum soziologischer Hochschulforschung sehr breit: Theorie der Hochschule, Wissenschaft und Gesellschaft, die Professoren, der Stellenwert der sozialen Herkunft für Bildung und Beruf, Leben und Studium von Studierenden, studentische Politik u.a.m. Wie bei der Ökonomie beflügelten Änderungen in der Lehrerbildung die Etablierung von Professuren der Bildungssoziologie. Es war kein Zufall, dass die Arbeitsgruppe Hochschulforschung der Sektion Bildung und Erziehung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in den 1970er und 1980er Jahren wohl zur wichtigsten Instanz des wissenschaftlichen Austausches unter Hochschulforschern wurde (siehe dazu Neusel/Teichler 1986; Oehler/Webler 1988).

Eindeutiger durch den studentischen Protest ausgelöst entwickelten sich ab Ende der 1960er Jahre und zunehmend in den 1970er Jahren zwei große Themenfelder der Reflexion über Hochschulfragen: Das eine wurde generell als „Hochschuldidaktik“ bezeichnet; das andere war in Begriffen und Abgrenzung fließend, lässt sich jedoch mit dem Terminus „Hochschulplanung“ beschreiben. Für beide Themenfelder gilt, dass die Grenzen zwischen wissenschaftlicher Reflexion, reformpolitischen Diskurs und praktischen Gestaltungsbemühungen in Antwort auf den studentischen Protest sehr fließend waren und dass jeweils Personen, die aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen stammten, beteiligt waren.

Die Thematiken, die in den beiden Bereichen vorherrschten, lassen sich weitgehend an Kapitel-Überschriften charakterisieren, die in dem oben genannten Enzyklopädie-Band (Huber 1983) gewählt worden wa-

ren. Themen der Hochschuldidaktik waren damals vor allem Theorie der Bildung und Ausbildung, Studiengänge, pädagogisch-psychologische Aspekte des Hochschulunterrichts, Lehren und Lernen, Lernsituationen, Studienberatung, psychotherapeutische Beratung, Studierfähigkeit und Prüfungen. Häufige Themen der Hochschulplanung waren Hochschule als Organisation, Hochschullehrer, quantitative und strukturelle Planung, Hochschulökonomie, Hochschulbau, Hochschulselbstverwaltung, Hochschule und Staat und insgesamt Entscheidungsstrukturen und -prozesse (siehe dazu Oehler 1988).

In diesen sowie gesondert in einzelnen weiteren Themenbereichen waren in der sich in den 1960er Jahren anbahnenden Forschung über Hochschulfragen weitere Disziplinen vertreten, so zum Beispiel Psychologie (insbesondere Josef Hitpass), Geographie (so Clemens Geissler und Hans Giese), Politische Wissenschaft und Rechtswissenschaft (insbesondere Werner Thieme). Diese spielten allerdings in Analysen zu Hochschulfragen insgesamt eine geringere Rolle als Soziologie und Ökonomie und waren zum Teil eher innerhalb der beiden disziplinübergreifenden Themenfelder Hochschuldidaktik und Hochschulplanung sichtbar.

Indikatoren sollten in ihrer Aussagekraft nicht überschätzt werden, aber dennoch ist es interessant, in diesem Zusammenhang auf die Komposition der zehn Wissenschaftler zu sehen, die in der ersten großen Bibliographie zur deutschsprachigen Forschung über Hochschulen (Over 1988) am häufigsten genannt wurden: vier Soziologen, drei Hochschuldidaktiker, zwei ökonomische Arbeitsmarktforscher und ein Psychologe.

8. Ansätze zur Institutionalisierung der Hochschulforschung

Mitte der 1960er Jahre – zur Zeit des Höhepunkts des studentischen Protests – gab es in der Bundesrepublik Deutschland keine Professur und keine wissenschaftliche Einrichtung, in deren offiziellen Namen der Terminus „Hochschule“ oder „Hochschulforschung“ enthalten waren. Es gab keine wissenschaftliche Einheit, die ganz auf Hochschulfragen konzentriert war. Damals waren es lediglich einige individuelle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich für einzelne oder zuweilen auch für eine Kette von wissenschaftlichen Arbeiten in diesem Themenbereich entschieden.

Die ersten Versuche in Richtung Institutionalisierung von Hochschulforschung unternahm Dietrich Goldschmidt, Professor und Abteilungsleiter für Soziologie an dem 1963 gegründeten Institut für Bildungsforschung in der Max-Planck-Gesellschaft. Zusammen mit Friedrich Edding, Professor und Abteilungsleiter für Ökonomie, trug er dazu bei, dass

in diesem Institut bis Mitte der 1970er Jahre mehr als ein Dutzend Forschungsprojekte in diesem Bereich realisiert wurden und mehr als ein Dutzend Dissertationen entstanden: Zu den Projekten gehörten zum Beispiel repräsentative Befragungen zu „Student im Studium“ (Jenne/Krüger/Müller-Plantenberg 1969) und zur beruflichen Tätigkeit von Absolventen eines Studienfachs, für das es nach klassischen Vorstellungen überhaupt keinen Bedarf gab.

Weitere Projekte und Dissertationen behandelten zum Beispiel die berufliche Situation von Professorinnen, Hochschulexpansion und Gesellschaft im internationalen Vergleich, neue Theorien der Bildungsökonomie, die Berufssituation von Absolventen verschiedener Studienfächer sowie verschiedene Aspekte der Lehrerbildung. Dietrich Goldschmidt initiierte in Kooperation mit der UNESCO den ersten weltweiten Trendreport zur Lage der Hochschulforschung (Nitsch/Weller 1970–1973; Nitsch u.a. 1973), und er regte an, dass die Sektion Bildung und Erziehung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie eine wichtige Kommunikationsbasis für die damals allmählich zunehmende Hochschulforschung wurde. Aber es kam zu keiner Entscheidung seitens des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung (so der spätere Name), Hochschulforschung zu einem expliziten dauerhaften Schwerpunkt der Hochschulforschung zu machen. Projekte der Hochschulforschung spielten weiter eine Rolle (siehe Nuthmann 1988), doch ohne langfristige institutionelle Akzentsetzung.

Forschungsprojekte zu Hochschulfragen wurden gelegentlich in dem hier behandelten Zeitraum in einigen weiteren Institutionen durchgeführt, die – wie das genannte Institut für Bildungsforschung – einen breiteren Themenrahmen haben. Besonders aktiv war in dieser Hinsicht das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (siehe Kaiser u.a. 1988). Ergänzend können zum Beispiel das Deutsche Institut für International Pädagogische Forschung (DIIPF) und das Institut für Wissenschafts- und Technikforschung (IWT) der Universität Bielefeld genannt werden.

An der Universität Konstanz wurde Ende der 1960er Jahre ein „Zentrum Bildungsforschung“ gegründet, in dem Hochschulforschung einen besonderen Stellenwert hatte (siehe Framhein 1988). Aber die Etablierung als „Zentrum“ währte nur bis Anfang der 1980er Jahre. Über Jahrzehnte war eine wiederholte Befragung der „Orientierungen“ von Studierenden das Markenzeichen der dortigen „Arbeitsgruppe Hochschulforschung“ (siehe Bargel 2017). So kann von einer sichtbaren Institutionalisierung der Hochschulforschung kaum die Rede sein.

Auf der Suche nach institutionellen Ansätzen zur Hochschulforschung ist ein Blick auf die Entwicklung der Hochschuldidaktik naheliegend. Bis 1967 waren die Sprecher des Hochschulprotests vor allem Studierende – Vertreter von studentischen Verbänden, von studentischen Vertretungen an einzelnen Universitäten oder von dem bundesweiten Verband. Wie bereits ausgeführt, kam es 1968 zur Zersplitterung des studentischen Protests. Ebenfalls 1968 kam es zur Gründung der Bundes-Assistentenkonferenz (BAK). Zuvor waren jüngere wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Rahmen der hochschulischen Protestbewegung kaum sichtbar gewesen; so wurde zum Beispiel die oft erwähnte „Kritische Universität“ an der Freien Universität Berlin nicht von Assistenten dieser Universität, sondern von Außenseitern initiiert.

Die politische Arbeit der BAK war von Studiengruppen und Memoranden geprägt; die BAK ermutigte aber auch Forschungsprojekte, und ihre Arbeit war von einer Art R&D-Projekten begleitet: Memoranden behandelten Themen wie Hochschuldidaktik (so „Forschendes Lernen – Wissenschaftliches Prüfen“), Hochschule und Staat, Hochschulorganisation, Entscheidungsstrukturen u.ä. Zeitzeugen heben wohl zu Recht hervor, dass die BAK durchaus bemerkenswerten Einfluss auf Reformprozesse an deutschen Universitäten um 1970 gehabt hatte und dass ihr Plädoyer für die Etablierung von Zentren für Hochschuldidaktik an einzelnen Universitäten einflussreich war (siehe dazu Huber 2007). Tatsächlich wurden an sieben deutschen Universitäten um 1970 Hochschuldidaktische Zentren und an weiteren Universitäten kleinere Stellen für diesen Bereich eingerichtet.

Die hochschuldidaktischen Zentren verstanden sich als Einrichtungen, in denen Forschung, Reformaktivitäten sowie Service-Leistungen zusammenfließen. In den meisten Fällen wurden eine und in Ausnahmefällen auch mehrere, zumeist zweitrangige Professuren („H 3“) und mehrere Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter etabliert. Von Anhängern und Kritikern wurden sie in erster Linie als Akteure der Reform von Studiengängen und Studienbedingungen gesehen.

In den meisten Übersichten, die später zur Lage der Hochschulforschung publiziert worden sind, wurden sie nicht als Institutionen der Hochschulforschung eingestuft – Ausnahmen bilden Übersichten, die von Hochschuldidaktikern geschrieben wurden (siehe Webler 1988). Viele Jahre später wurde die Mehrheit der Zentren geschlossen; Hochschuldidaktik lebte jedoch in anderen Konstellationen als Reformtätigkeit und Service-Aktivität – auch nicht selten in Verknüpfung mit Forschungsaktivitäten – fort (siehe Merkt 2014).

Sichtbare explizite Ansätze der Institutionalisierung von Hochschulforschung in der Bundesrepublik Deutschland erfolgten um 1970 Jahre außerhalb der Hochschulen. Zwei Institutionen sind zu nennen.

Auf Initiative der Stiftung Volkswagenwerk wurde im Jahre 1969 die Hochschul-Informationssystem GmbH gegründet; 1975 wurden die Bundes- und die Landesregierungen Eigentümer dieser gemeinnützigen Gesellschaft (siehe dazu Griesbach 1988). Ihre Aufgabe war es, Prozesse der Hochschulreform und ihrer administrativen Rationalität zu unterstützen. Eine Abteilung beriet die Hochschulen bei Fragen des Hochschulbaus, und eine andere Abteilung bot Services bei der Computerisierung der Hochschulen an. Die „Fachabteilung III ‚Untersuchungen im Hochschulwesen, Informationssysteme‘“, die generell als Institution der Hochschulforschung betrachtet wurde, spezialisierte sich vor allem auf große repräsentative Surveys – etwa zu Studienplänen von Abiturienten, zu Studienwegen und zum Verbleib von Absolventen. In der Amtssprache staatlicher Instanzen wurde jedoch auch diese Abteilung als eine Dienstleistungseinheit betrachtet.

In vielen Ländern der Bundesrepublik Deutschland wurde die Etablierung eines Landesinstituts für Hochschulforschung erwogen; auch gab es Überlegungen zur Etablierung eines Bundesinstituts – allerdings mit deutlicher Ablehnung seitens der Länder. Zu einer Institutionalisierung und zum dauerhaften Fortbestand kam es allerdings nur in einem Fall: das Bayerische Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (siehe Harnier 1988). Dieses 1972 gegründete Institut führte im Laufe der Jahre Projekte in einem breiten Themenspektrum durch – so zu Hochschulplanung, zu Studienreform und zum internationalen Hochschulvergleich. Es kann als anwendungsorientiertes Forschungsinstitut angesehen werden, bei dem das zuständige Ministerium des Landes – nach Verhandlungen mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern – abschließend den jährlichen Arbeitsplan entscheidet.

An den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland kam es im Gefolge des studentischen Protests und der nachfolgenden Hochschulreformwelle nur zur Gründung einer einzigen typisch wissenschaftlichen Institution der Hochschulforschung – und das auch erst relativ spät: Das Wissenschaftliche Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung (später „Internationales Zentrum für Hochschulforschung“ – INCHER Kassel genannt) an der Gesamthochschule Kassel (später: Universität Kassel). Das im Jahre 1978 gegründete Zentrum wurde anfangs nur mit geringen Ressourcen ausgestattet. Mit der Gründung war der besondere Blick auf das – damals besonders aktuelle – Thema der Veränderungen in den Beziehungen von Hochschule und Beruf verbunden. Das Zentrum wurde

jedoch in einem breiten Themenspektrum tätig und erreichte später eine Größe von mehr als 40 Personen – teils auf Hochschulstellen, durch Forschungsmittel finanziert, durch Stipendien sowie extern finanzierte Gastforscherinnen und -forscher. Wichtige Forschungsthemen im Laufe der Jahre waren Hochschule und Beruf, Studiengangentwicklung in verschiedenen Fachrichtungen, der Hochschullehrerberuf, Hochschulplanung – und -politik, Hochschulsysteme im internationalen Vergleich und Internationalität der Hochschulen (Gorzka/Heipecke/Teichler 1988; zu späteren Entwicklungen siehe Kehm/Teichler 2012). Das Kasseler Zentrum konnte es sogar wagen, im Jahre 1988 zu einer internationalen Tagung einzuladen, auf der der Weltverband der international vergleichend interessierten Hochschulforscher – Consortium of Higher Education Researchers (CHER) – gegründet wurde (siehe Kehm/Musselin 2013).

9. Rückblick, Seitenblick, Ausblick

Der studentische Protest in den 1960er Jahren hat zweifellos dazu beigetragen, dass das Interesse an systematischer Analyse von Hochschulfragen in der Bundesrepublik Deutschland stark anstieg und dass in der Tat zahlreiche Analysen über Hochschulfragen im Laufe der 1960er und 1970er Jahre durchgeführt wurden. Man konnte nicht mehr sagen, dass Professoren über fast alles forschten, aber über ihre eigene Umgebung kaum, und auch nicht mehr, dass kaum Interesse an näherer Information bestünde, weil alles für „im Kern gesund“ gehalten würde.

Wichtig für eine solche Wirkung des studentischen Protests war sicherlich, dass er im Kern nicht die „1968er Revolte“ war, wie das heute gern im politisch verzerrten Rückblick behauptet wird. Vielmehr hatte im studentischen Protest, der in den Jahren 1965 bis 1967 seinen Höhepunkt hatte, ehe die vorher breite Kooperation verschiedener Kritiken und Veränderungsansätze im Jahre 1968 in unversöhnliche Segmente zerfiel, die Kritik an dem „Muff unter den Talaren“ einen hohen Stellenwert.

Ein detaillierter Blick auf die Forschung über Hochschulfragen in den 1960er und 1970er Jahren zeigt, dass nicht nur der studentische Protest, sondern mindestens auch ein anderes – wichtiges, aber hochschulpolitisch nicht so spektakuläres – Phänomen von großer Bedeutung war: die Hochschulexpansion. In den damaligen Diskussionen wurde immer wieder hervorgehoben, dass das Hochschulsystem sich wesentlich ändere, wenn nicht mehr nur fünf Prozent, sondern zwanzig Prozent eines Jahrgangs studierten. Die Bedeutung dieses Impulses zeigt sich zum Beispiel darin, dass Hochschulforschung schon zu wachsen begann, bevor der studentische Protest in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückte. Viel-

leicht haben die mit der Hochschulexpansion verbundenen Probleme auch dazu beigetragen, dass nicht das Hauptthema des studentischen Protests – die Universität der „Ordinarien“ (so etwa Wissenschaftskonzepte, die Berufsrolle der Professoren und die institutionellen Machtverhältnisse) – in das Zentrum der wachsenden Hochschulforschung rückte, sondern die Studierenden – ihre Studien- und Lebenssituation, ihre politischen Vorstellungen, ihr Studienweg, ihr Lernen sowie ihre Berufsperspektiven.

Der starke hochschul- und gesellschaftliche Impuls durch den studentischen Protest trug dazu bei, dass sich viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sehr schnell zu Analysen über Hochschulfragen bereitfanden. Das diente einer schnellen Stärkung der wissenschaftlichen Informationsbasis und führte auch dazu, dass die Analysen durch anspruchsvolle theoretische, methodische und Fachwissensakzenten vieler Disziplinen bereichert wurden.

Im internationalen Vergleich sehen wir, dass Forschung über Hochschulfragen generell eine sehr vielfältige institutionelle und personelle Basis hat. In den meisten Ländern wird Forschung in diesem Themenbereich nicht mehrheitlich auf wissenschaftlichen Positionen oder in wissenschaftlichen Organisationseinheiten geleistet, bei denen der Terminus „Hochschule“ im Vordergrund steht.

Der Autor dieses Artikels hat zum Beispiel in einer international vergleichenden Bilanz der Hochschulforschung die Forschenden in diesem Bereich in sechs Typen gegliedert: (1) Disziplin-basierte Forschende, die sich gelegentlich mit Hochschulfragen befassen; (2) Disziplinerorientierte Forschende mit dem Themenschwerpunkt Hochschule (deren akademische Position gelegentlich explizit mit „Hochschule“ gekennzeichnet ist); (3) Forschende in wissenschaftlich basierten Einheiten (Professuren, Institute oder andere fachliche Einheiten) der Hochschulforschung; (4) Wissenschaftler/innen in angewandten Bereichen der Forschung, die direkt mit Entscheidungsstrukturen oder Dienstleistungen von Hochschulen und anderen Institutionen verbunden sein mögen (z.B. „Institutional research“); (5) Berater im Hochschulbereich, die auf wissenschaftliche Analysen rekurrieren oder sie unterstützend auch durchführen mögen; (6) reflektierte Praktiker, die den Stand des systematischen Wissens aufnehmen und gelegentlich selbst in Analysen einsteigen (Teichler 1996).

In den meisten der ökonomisch fortgeschrittenen Länder scheinen wissenschaftliche Analysen zu Hochschulfragen primär von Personen durchgeführt zu werden, die man nicht als hauptamtliche Hochschulforscher betrachten kann. Dennoch macht der internationale Vergleich uns deutlich, dass sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in einer

nicht geringen Zahl ökonomisch fortgeschrittener Länder eine größere und stabilere spezifische Basis der Hochschulforschung entwickelt hat als in der Bundesrepublik Deutschland (siehe dazu Altbach/Engberg 2000; Schwarz/Teichler 2000). Dass es viele Jahre lang nur eine relativ geringe Verankerung der Hochschulforschung in der Bundesrepublik Deutschland in wissenschaftlichen Einheiten von Hochschulen gab, hatte sicherlich den Nachteil, dass Hochschulforschung selten auf einem breiten Kontextwissen beruhen konnte, seltener Querbeziehungen zwischen den einzelnen Themenbereichen entwickelt werden konnten, seltener mittelfristig strategisch geplant werden konnte und seltener ein überzeugendes Miteinander von Qualität und Relevanz erreicht werden konnte.

Der starke Impuls des studentischen Protests hatte auch zur Folge, dass die Hochschulforschung in der Bundesrepublik Deutschland mehr als zwei Jahrzehnte sehr stark in einen öffentlichen hochschulpolitischen Diskurs eingebettet war: Was ist am Status quo des Hochschulsystems problematisch, und in welche Richtungen sollen Veränderungen gehen? Das ist aber nicht allein auf die Besonderheiten der Entstehung der Hochschulforschung in der Bundesrepublik Deutschland zurückzuführen.

Generell ist festzustellen, dass für Hochschulforschung intensive Kommunikation mit Vertretern der Hochschulpolitik und Hochschulpraxis charakteristisch ist und dass Schwerpunkte der Hochschulforschung häufig von öffentlichen Diskursen über perzipierte Probleme des Hochschulsystems beeinflusst sind – dies belegte zum Beispiel Ende der 1990er Jahre eine von der UNESCO initiierte internationale Bilanz der Beziehungen von Hochschulforschung zu Hochschulpolitik und Hochschulpraxis (Teichler/ Sadlak 2000).

In der Bundesrepublik Deutschland hatte jedoch die sehr enge Verbindung von Forderungen nach besserer Analyse der Hochschulsituation und Bemühungen um praktische Veränderungen zur Folge, dass die Institutionalisierung von Hochschulforschung an Universitäten um 1970 überwiegend einbettet in Hochschuldidaktische Zentren erfolgte. Diese profilierten sich jedoch vor allem durch praktische Reformbemühungen und Serviceleistungen. In der kontroversen hochschulpolitischen Szenerie blieben ihre Forschungsleistungen bis auf einige bedeutende Ausnahmen begrenzt und wurden ohnehin hochschulöffentlich eher als subordiniert unter hochschulpolitische Wollungen wahrgenommen. Es fiel den Hochschuldidaktischen Zentren schwer, öffentliche Akzeptanz als Stätten von Analysen zu erreichen, die über die Anhängerschaft von ausgewählten Reformpositionen hinaus relevant sind. Tatsächlich wurde, wie erwähnt, die Mehrzahl der Hochschuldidaktischen Zentren später wieder geschlossen.

Seit den 1990er Jahren beobachten wir in der Bundesrepublik Deutschland neue Diskurse über Probleme und Veränderungsnotwendigkeiten in der Hochschullandschaft. Die Transformation der Hochschulen im Osten Deutschlands, die zunehmende Internationalisierung, die wachsende Bedeutung von strategischem Management der einzelnen Hochschulen, die zunehmende Bedeutung von Evaluationen und anderen Leistungsbeurteilungen im Hochschulsystem, die Einführung gestufter Studiengänge und verschiedene damit verbundene Veränderungen im Bologna-Prozess, die weiterhin deutliche Hochschulexpansion und verschiedene Phänomene, die als Schritte in Richtung einer „Wissengesellschaft“ interpretiert werden – all das wirft auch viele neue Fragen auf, was an verbesserter wissenschaftlicher Analyse über Hochschulfragen benötigt wird.

Inzwischen liegt eine Vielzahl von Bilanzen zur Entwicklung der Hochschulforschung in der Bundesrepublik Deutschland seit den 1990er Jahren vor (Teichler 1994; Gunkel/Freidank/Teichler 2003; Zimmermann/Kamphans/Metz-Göckel 2008; Pasternack 2014; Winter 2014; siehe auch Teichler 2015). Sichtbar ist, dass die institutionelle Basis der Hochschulforschung an Hochschulen stärker geworden ist. Das Kasseler Zentrum ist nicht mehr die einzige größere Institutionalisierung der Hochschulforschung innerhalb oder in enger Beziehung zu Hochschulen. Es sind einige Professuren für Hochschulforschung etabliert worden, und die Zahl von jüngeren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die zu Hochschulfragen promovieren bzw. in thematisch einschlägigen Forschungsprojekten tätig sind, hat sich vergrößert. Seit 2006 gibt es eine Gesellschaft für Hochschulforschung, die die Hochschulforschung im deutschsprachigen Raum sichtbar macht und die Kommunikation innerhalb der Hochschulforschung intensiviert.

Es gibt inzwischen auch einige Aufbau- bzw. Masterstudiengänge zur Qualifizierung von Hochschulexperten. Deutlich gewachsen ist die Zahl von „Hochschulprofessionellen“ an Hochschulen, deren berufliche Aufgaben zwar primär der Gestaltung von Hochschulfragen zuzurechnen sind, von denen jedoch viele auch in systematischen Analysen zur Hochschulsituation engagiert sind (siehe Schneijderberg u.a. 2013). Gewachsen ist auch die finanzielle Förderung von Projekten der Hochschulforschung. Allerdings bleibt im internationalen Vergleich auch heute festzustellen, dass die Hochschulforschung in manchen anderen Ländern in einer besseren Lage ist als in der Bundesrepublik Deutschland (siehe dazu Tight 2012; Rumbley u.a. 2014; Teichler 2015).

Ein Wachstum und ein Bedeutungswachstum der Hochschulforschung sind offenkundig nicht auf so dramatische Beunruhigung über die

Lage der Hochschulen angewiesen, wie sie in den 1960er Jahren der studentische Protest aufgelöst hatte. Fragen nach Problemen, Suche nach Verbesserungsmöglichkeiten und Überlegungen zu den potentiellen Leistungen von Analysen der Hochschulforschung für das Verstehen der Lage und als Impuls zur Suche neuer Lösungen bleiben im Hochschulsystem auch virulent, wenn die politische „Wetterlage“ nicht so „stürmisch“ ist wie in den 1960er Jahren. Die konkreten Herausforderungen an die Hochschulforschung ändern sich im Laufe der Zeit, aber Hochschulforschung bleibt auf der Suche nach einer besseren institutionellen und wissenschaftlichen Basis, die wissenschaftliche Qualität und bedeutsamen Dialog von Hochschulpolitik und Hochschulpraxis mit Hochschulforschung sichert.

Der Autor dieses Artikels hatte das Privileg, im Jahre 1978 auf die Professur berufen zu werden, die besondere Verantwortung für den Aufbau des damals einzigen Instituts für Hochschulforschung an einer Universität in der Bundesrepublik Deutschland tragen sollte. Diese Tätigkeit am Kasseler Zentrum, das inzwischen 40 Jahre besteht, eröffnete auch große Chancen, die Entwicklung der Hochschulforschung insgesamt zu beobachten und hier und da etwas zur Gestaltung dieses Forschungsfelds beizutragen.

Hochschulforschung bewegt sich im Prinzip auf einem schwierigen Terrain. So ist das Forschungsfeld durch kluge Akteure gekennzeichnet, die zumeist glauben, die Realität so gut zu verstehen und zu durchschauen, dass Hochschulforschung dauernd das Surplus ihrer systematischen Analysen zu legitimieren hat. Auch hat Hochschulforschung sich fortwährend mit der hochschulpolitischen Szenerie auseinanderzusetzen: Probleme aufzuwerfen, die im jeweiligen Zeitgeist der vorherrschenden Betrachtungen übersehen werden, und zugleich vorherrschende Interpretationen der Hochschulszene durch Einbringen neuer systematischer Informationen aufzurufen, ihre jeweilige Interpretation zu überdenken.

Hochschulforschung kann sich solcher Aufmerksamkeit auf die Akteure in ihrem Gegenstandsbereich nicht entziehen. Sie hat nicht wie altehrwürdige wissenschaftlichen Disziplinen und Forschungsfelder einen Bestandschutz durch Tradition, wissenschaftliche Freiheit und Aufweis wissenschaftlicher Qualität. Sie hat durch Relevanz zu überzeugen. Das heißt oft, dass sie überraschende Befunde zu liefern und überraschende Einsichten zu befördern hat, die die Akteure der Hochschullandschaft zugleich überzeugen, dass es gut ist, so etwas wie Hochschulforschung zu haben.

Die Entstehung der Hochschulforschung in der Bundesrepublik Deutschland zur Zeit eines großen hochschulpolitischen Getümmels hatte

natürlich zur Folge, dass sie sich von Anfang an mit den kontroversen Betrachtungsweisen der Akteure auseinander zu setzen hatte und sich bewusst war, dass von ihr ein hohes Maß von Relevanz erwartet wurde. Für die Zeit von den 1960er bis zu den 1980er Jahren war dabei die Gefahr groß, dass Hochschulforschung im hochschulpolitischen Getümmel stecken blieb. Der Autor dieses Artikels erlebte immer wieder in Gesprächen mit zentralen Akteuren der Hochschulpolitik und Hochschulpraxis, dass sie die meisten wissenschaftlichen Analysen dieser Zeit zu Hochschulfragen für unseriös hielten: für beliebige Stoffsammlungen zur kontinuierlichen Bekräftigung der von ihren Autorinnen und Autoren jeweils gehegten Wertvorstellungen und hochschulpolitischen Präferenzen. Forschung dieser Art diene, wie mir einmal im Gespräch gesagt wurde, vor allem der Freude derjenigen, die die Ostereier versteckt haben, darüber, dass sie die Ostereier wiedergefunden haben. Diese Problematik ist nach Ansicht des Autors dieses Artikels nicht durch Vermeiden des hochschulpolitischen Diskurses oder durch Gesten politischer Neutralität zu lösen, sondern durch Demonstrieren, dass die Freude über neue Befunde und neue Einsichten größer ist als die Bestätigung sympathischer Vorannahmen.

Der Autor dieses Artikels hatte gehofft, dass die Hochschulforschung, die sich im Prinzip unter schwierigen Bedingungen zu behaupten hatte und obendrein in der Bundesrepublik Deutschland unter einer insgesamt schwachen institutionellen Basis litt, sich durch intensive Kommunikation und Kooperation untereinander stärken könnte. In den 1980er Jahren und wieder in den 1990er Jahren scheiterten jedoch Versuche, eine wissenschaftliche Vereinigung der Hochschulforschenden zu etablieren: So fühlten sich viele wichtige Akteure ihrer politischen bzw. praktischen Rolle stärker verbunden als ihrer Forschungsrolle; für andere war disziplinäre Identität wichtiger als Gemeinsamkeiten des Gegenstandsbereichs; manchen war die Besonderheit ihrer eigenen Institution wichtiger als der Forschungsbereich. Wenn wir die Entstehung der Forschung zu Hochschulfragen auf die 1960er Jahre datieren, so können wir sagen, dass es vier Jahrzehnte gedauert hat, bis die Hochschulforschung sich in einer wissenschaftlichen Gesellschaft – der Gesellschaft für Hochschulforschung – zusammenfinden konnte.

Eine noch nicht gelöste Frage der heutigen Zeit scheint zu sein, ob und wie die Hochschulforschung eine überzeugende Strategie gegenüber der sich seit den 1990er Jahren grundlegend veränderten Rolle von systematischer Information zu Hochschulfragen findet. In ihrer zuvor behandelten Entstehungsphase hatte Hochschulforschung zu zeigen, dass mehr systematisches Wissen wertvoll ist, weil das System nicht „im Kern ge-

sund“ ist und weil die Einsichten der Akteure in Politik und Praxis des Hochschulsystems nicht ausreichen. Seit den 1990er Jahren haben wir eine Zunahme von „Evaluation“ und „Indikatoren“, von der Betonung von „Peer reviews“ bei Publikation sowie von der Rolle von „Consultants“ und anderer Experten. Die Hochschulforschung hat sich nicht mehr primär gegenüber einem Mangel an systematischer Information, sondern nunmehr gegenüber einer Ubiquität grobschlächtiger Information verbunden mit großer Steuerungsmacht strategisch zu platzieren.

Wer die hohe und sicherlich positive Bedeutung des studentischen Protests für die Entstehung der Hochschulforschung in der Bundesrepublik Deutschland, aber auch ihre nicht einfache Entwicklung in den ersten zwei Jahrzehnten im Rückblick sieht, kann natürlich für die heutige Situation die Frage aufwerfen: Könnte es dem Hochschulsystem gut tun, und wäre es voraussichtlich auch wertvoll für die Hochschulforschung, wenn es heute wieder zu massiven Protesten gegen die aktuellen Hochschulverhältnisse käme?

Literatur

- Altbach, Philip G./Engberg, David (2000): *Higher Education: A Worldwide Inventory of Centers and Programs*. Phoenix, AZ: Oryx Press.
- Bargel, Tino (2017): *Studentische Orientierungen gegenüber Studium, Beruf und Politik im Wandel. Zeitreihen der Studierendensurveys 1983–2013*. Konstanz: Universität Konstanz, Arbeitsgruppe Hochschulforschung (Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung, 91).
- Gunkel, Sonja/Freidank, Gabriele/Teichler, Ulrich (Bearb.) (2003): *Directory der Hochschulforschung. Personen und Institutionen in Deutschland*. Bonn: Hochschulrektorenkonferenz (Beiträge zur Hochschulpolitik, 4/2003).
- Goldschmidt, Dietrich/Teichler, Ulrich/Webler, Wolff-Dietrich (1984a): Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Forschungsgegenstand Hochschule*. Frankfurt/M. und New York: Campus, S. VII–XVI.
- Goldschmidt, Dietrich/Teichler, Ulrich/Webler, Wolff-Dietrich (Hg.) (1984b): *Forschungsgegenstand Hochschule. Überblick und Trendbericht*. Frankfurt/M. und New York: Campus.
- Gorzka, Gabriele/Heipcke, Klaus/Teichler, Ulrich (Hg.) (1988): *Hochschule – Beruf – Gesellschaft, Ergebnisse der Forschung zum Funktionswandel der Hochschulen*. Frankfurt/M. und New York: Campus.
- Habermas, Jürgen (1985): Vorwort. In: Nitsch, Wolfgang u.a. (1985): *Hochschule in der Demokratie*. Neuwied: Herman Luchterhand, S. V–VI.
- Harnier, Louis von (1988): *Hochschulforschung im Bayerischen Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung*. In: Oehler, Christoph/Webler, Wolff-Dietrich (Hg.): *Forschungspotentiale sozialwissenschaftlicher Hochschulforschung*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 209–219.
- Hartung, Dirk/Nuthmann, Reinhard/Winterhager, Wolfgang Dietrich (1970): *Politologen im Beruf*, Stuttgart: Klett.

- Huber, Ludwig (Hg.) (1983): *Ausbildung und Sozialisation in der Hochschule*. Stuttgart: Klett-Cotta (Enzyklopädie Erziehungswissenschaft, hrsgg. von Dieter Lenzen, Band 10).
- Huber, Ludwig (2007): *Wurzeln der Hochschuldidaktik im Westen – Die Bundesassistentenkonferenz*. In Reiber, Karin und Richter, Regine (Hg.): *Entwicklungslinien der Hochschuldidaktik – Ein Blick zurück nach vorn*. Berlin: Logos 2007, S. 77–115.
- Hüfner, Klaus (1984): *Forschung zur Ökonomie des Hochschulwesens*. In: Goldschmidt, Dietrich/Teichler, Ulrich/Webler, Wolff-Dietrich (Hg.): *Forschungsgegenstand Hochschule*. Frankfurt/M. und New York: Campus, S. 275–294.
- Jenne, Michael/Krüger, Marlies/Müller-Plantenberg, Urs (1969): *Student im Studium*. Stuttgart: Klett.
- Kaiser, Manfred u.a. (1988): *Aspekte der Hochschulforschung im Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) in Nürnberg*. In: Oehler, Christoph/Webler, Wolff-Dietrich (Hg.): *Forschungspotentiale sozialwissenschaftlicher Hochschulforschung*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 267–293.
- Kehm, Barbara M./Musselin, Christine (Hg.) (2013). *The Development of Higher Education Research in Europe. 25 Years of CHER*. Rotterdam, Boston und Taipei: Sense Publishers.
- Kehm, Barbara M./Teichler, Ulrich (2012): *Drei Jahrzehnte Hochschulforschung in Kassel*. In: Kehm, Barbara M./Schomburg, Harald/Teichler, Ulrich (Hg.): *Funktionswandel der Universitäten*. Frankfurt a. M. und New York: Campus, S. 533–558.
- Köhler, Helmut (1984): *Ämtliche Hochschulstatistik*. In: Goldschmidt, Dietrich/Teichler, Ulrich/Webler, Wolff-Dietrich (Hg.): *Forschungsgegenstand Hochschule*. Frankfurt/M. und New York: Campus, S. 295–308.
- Leibfried, Stephan (Hg.) (1967): *Wider die Untertanenfabrik. Handbuch zur Demokratisierung der Hochschule*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Merkt, Marianne (2014): *Hochschuldidaktik und Hochschulforschung. Eine Annäherung über Schnittmengen**. In: Pasternack, Per (Hg.): *Hochschulforschung von innen und seitwärts*. Wittenberg: Institut für Hochschulforschung (die hochschule. Journal für wissenschaft und bildung, 1/2014), S 92–105.
- Neusel, Ayla/Teichler, Ulrich (Hg.) (1986): *Hochschulentwicklung seit den sechziger Jahren. Kontinuität – Umbrüche – Dynamik*. Weinheim und Basel: Beltz (Blickpunkt Hochschuldidaktik, 79).
- Nitsch, Wolfgang/Gerhard, Uta/Offe, Claus/Preuß, Ulrich K. (1985): *Hochschule in der Demokratie. Kritische Beiträge zur Erbschaft und Reform der deutschen Universität*. Neuwied: Herman Luchterhand.
- Nitsch, Wolfgang/Weller, Walter (1970–1973): *Social Science Research on Higher Education and Universities. Parts I–III*. Den Haag und Paris: Mouton.
- Nitsch, Wolfgang u.a. (1973): *Die soziale Dynamik akademischer Institutionen. Trend-Report zur sozialwissenschaftlichen Hochschulforschung*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Nuthmann, Reinhard (1988): *Hochschulforschung am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin*. In: Oehler, Christoph/Webler, Wolff-Dietrich (Hg.): *Forschungspotentiale sozialwissenschaftlicher Hochschulforschung*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 221–238.
- Oehler, Christoph (1988): *Hochschulforschung in der Sektion Bildung und Erziehung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*. In: Oehler, Christoph/Webler, Wolff-

- Dietrich (Hg.): Forschungspotentiale sozialwissenschaftlicher Hochschulforschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 9–20.
- Oehler, Christoph (1989): Hochschulentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945. Frankfurt/M und New York: Campus.
- Oehler, Christoph/Webler, Wolff-Dietrich (Hg.) (1988): Forschungspotentiale sozialwissenschaftlicher Hochschulforschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag (Blickpunkt Hochschuldidaktik, 84).
- Over, Albert (1988): Die deutschsprachige Forschung über Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland. Eine kommentierte Bibliographie 1965-1985. München: K. G. Saur.
- Pasternack, Peer (Hg.) (2014): Hochschulforschung von innen und seitwärts. Sichtachsen durch ein Forschungsfeld. Wittenberg: Institut für Hochschulforschung (die hochschule. Journal für wissenschaft und bildung, 1/2014).
- Peisert, Hansgert/Framhein, Gerhild (1979): Das Hochschulsystem in der Bundesrepublik Deutschland. Funktionsweise und Leistungsfähigkeit. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Picht, Georg (1964): Die deutsche Bildungskatastrophe. Olten und Freiburg: Walter.
- Riese, Hajo (1967): Die Entwicklung des Bedarfs an Hochschulabsolventen in der Bundesrepublik Deutschland, unt. Mitarb. v. Thomas Kempf, Wiesbaden: F. Steiner.
- Rumbley, Laura E. u.a. (2014): Higher Education. A Worldwide Inventory. 3rd Edition. Bonn: Lemmens.
- Schneijderberg, Christian/Merkator, Nadine/Teichler, Ulrich/Kehm, Barbara M. (Hg.) (2013): Verwaltung war gestern? Neue Hochschulprofessionen und die Gestaltung von Lehre und Studium. Frankfurt/M. und New York: Campus.
- Schwarz, Stefanie/Teichler, Ulrich (Hg.) (2000): The Institutional Basis of Higher Education Research. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.
- Sozialistischer Deutscher Studentenbund (1961): Hochschule in der Demokratie. Denkschrift des SDS. Frankfurt/M: SDS.
- Stark, Edwin (1974): Bibliographie zur Universitätsgeschichte. Verzeichnis der im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland 1945–1971 veröffentlichten Literatur. Hrsg. von Erich Hassinger, Freiburg und München: Alber.
- Teichler, Ulrich (Hg.) (1990): Das Hochschulwesen in der Bundesrepublik Deutschland. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Teichler, Ulrich (1994): Hochschulforschung – Situation und Perspektiven. In: Das Hochschulwesen, 42. Jg., H. 4, S. 169–177.
- Teichler, Ulrich (1996): Comparative Higher Education Studies: Potentials and Limits. In: Higher Education, 32. Jg., H.4, S. 431–465.
- Teichler, Ulrich (2014): The Development of a Promoter of Higher Education Research. In de Ibarrola, Maria/Philips, D. C. (Hg.): Leaders in Educational Research. Rotterdam: Sense Publishers, S. 197-216.
- Teichler, Ulrich (2015). Higher Education Research in Europe. In: Curaj, Adrian u.a. (Hg.): The European Higher Education Area. Between Critical Reflections and Future Policies, Cham: Springer Open, S. 823–856.
- Teichler, Ulrich/Sadlak, Jan (Hg.) (2000): Higher Education Research: Ist Relationship to Policy and Practice. Oxford: Pergamon & IAU Press.
- Tight, Malcom (2012). Researching Higher Education. Second Edition. Maidenhead: Open University Press and McGraw-Hill Education.

- Vom Bruch, Rüdiger (1984): Die deutsche Hochschule in der historischen Forschung. In: Goldschmidt, Dietrich/Teichler, Ulrich/Webler, Wolff-Dietrich (Hg.): Forschungsgegenstand Hochschule. Frankfurt/M. und New York: Campus, S. 1–27.
- Webler, Wolff-Dietrich (1988): Forschungsfelder und Perspektiven der Hochschulforschung. In: Oehler, Christoph/Webler, Wolff-Dietrich (Hg.): Forschungspotentiale sozialwissenschaftlicher Hochschulforschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 21–49.
- Widmayer, Hans Peter u.a. (1966): Bildung und Wirtschaftswachstum. Eine Modellstudie zur Bildungsplanung, Villingen: Neckar-Verlag.
- Winter, Martin (2014): Topografie der Hochschulforschung in Deutschland. In: Pasternack, Peer (Hg.): Hochschulforschung von innen und seitwärts. Wittenberg: Institut für Hochschulforschung (die hochschule. Journal für wissenschaft und bildung, 1/2014), S. 25–49.
- Zimmermann, Karin/Kamphans, Marion/Metz-Göckel, Sigrid (Hg.) (2008): Perspektiven der Hochschulforschung. Wiesbaden: VS Verlag der Sozialwissenschaften.

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg

<https://www.diehochschule.de>

Kontakt Redaktion: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Konakt Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN 978-3-937573-63-2

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens vor allem in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Inhaltlich ist „die hochschule“ vorrangig an Beiträgen interessiert, die Themen jenseits des Mainstreams oder Mainstream-Themen in unorthodoxen Perspektiven behandeln. Eingereicht werden können sozial- und geschichtswissenschaftliche Texte, die (a) auf empirischer Basis ein nachvollziehbar formuliertes Problem aufklären oder/und (b) eine theoretische Perspektive entfalten oder/und (c) zeitdiagnostisch angelegt sind, ohne reiner Meinungsartikel zu sein. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: www.diehochschule.de >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatte“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (https://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“ beim BWV Berliner Wissenschafts-Verlag. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <https://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>

Arbeit an den Grenzen

Internes und externes Schnittstellenmanagement an Hochschulen

Daniel Hechler, Peer Pasternack:

Schnittstellenmanagement an Hochschulen7

Markus Drüding:

Jubiläumssieber und Jubiläumitis?

Fragen zur Jubiläumsbegeisterung deutscher Universitäten.....23

Olaf Eigenbrodt:

Räumliche Lernarrangements in Hochschulen.

Eine sozialkonstruktivistische Erörterung35

Christian Nille:

Hochschulforschung und historische Bildwissenschaft.

Potenziale einer bislang unerprobten Zusammenarbeit46

Felix Maximilian Bathon:

Die Praxis der informalen Stellenvergabe in der Wissenschaft

als brauchbare Illegalität67

Ulf Banscheraus:

Wissenschaft und Verwaltung an Hochschulen:

Ein spannungsreicher Antagonismus im Wandel87

Julia Reuter, Oliver Berli:

Wissenschaft im (Un)Ruhestand. Wie ProfessorInnen das

altersbedingte Ausscheiden aus der Universität meistern.....101

Cornelia Driesen:

Strategien für den Übergang Schule-Hochschule an Hochschulen.

Eine empirische Studie zur Sicht deutscher Hochschulleitungen.....112

Katrin Girgensohn:

Das Konzept der Institutionalisierungsarbeit. Ein neuer Blick
auf Governance an Hochschulen am Beispiel der

Institutionalisierungsarbeit von Schreibzentren125

Christian Decker, Anna Mucha, Michael Gille:
Organisationale Diversitätsrendite und individuelle Heterogenitätskosten.
Internationalisation-at-Home in einem international ausgerichteten
Studiengang.....138

Manuel Pietzonka:
Umgang mit sozialer Vielfalt. Die DiKo-Skala zur Messung
von Diversity-Kompetenz und ihr Einsatz in Hochschulen.....147

Alfred Ruppert:
„Ranking-Racehorse“-Strategie und „Reaktivitäts-Index“.
Wie Rankings auf das Innere einer Universität wirken165

GESCHICHTE

Ulrich Teichler:
Der studentische Protest der 1960er Jahre und die Entstehung der
Hochschulforschung in der Bundesrepublik Deutschland.....179

Herbert Wöltge:
Die unordentliche Präsidentenwahl von 1990. Notizen zu einem
ungewöhnlichen Akademieereignis aus der Endzeit der DDR.....204

FORUM

Justus Henke, Peer Pasternack:
Kein systematischer Zusammenhang. Politische Zusammensetzungen
der Landesregierungen und die Finanzausstattung der Hochschulen219

Gerd Grözinger:
Die Internationalität der deutschen Professorenschaft.....236

PUBLIKATIONEN

Peer Pasternack, Daniel Hechler, Norman Richter:
Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen
in Ostdeutschland seit 1945.....245

Autorinnen & Autoren.....269

Autorinnen & Autoren

Ulf Banscherus, Dr., Leiter der Kooperationsstelle Wissenschaft und Arbeitswelt in der Zentraleinrichtung Wissenschaftliche Weiterbildung und Kooperation (ZEWK) der Technischen Universität Berlin. eMail: ulf.banscherus@tu-berlin.de

Felix Maximilian Bathon B.A., Student der Soziologie an der Universität Bielefeld und Wissenschaftliche Hilfskraft an der Fakultät für Soziologie. eMail: felix.bathon@uni-bielefeld.de

Oliver Berli, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Department für Erziehungs- und Sozialwissenschaften der Universität Köln. eMail: oberli@uni-koeln.de

Christian Decker, Prof. Dr., Professur für Internationale Betriebswirtschaftslehre mit den Lehrschwerpunkten Internationale Finanzierung und Unternehmensfinanzierung am Department Wirtschaft der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg. eMail: christian.decker@haw-hamburg.de

Cornelia Driesen M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Drittmittelprojekt „Strategien und Organisationsstrukturen am Übergang Schule-Hochschule deutscher Hochschulen“ an der Technischen Universität Berlin. eMail: driesen@campus.tu-berlin.de

Markus Drüding, Dr. phil, zuletzt wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der historischen Lehr-Lernforschung der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, jetzt Lehrer. eMail: m_drue02@uni-muenster.de

Olaf Eigenbrodt M.A., Leiter der Hauptabteilung Benutzungsdienste, Vertreter der Fachaufsicht und Baubeauftragter an der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Lehrbeauftragter im Bereich Fernstudium am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin sowie an der Bibliotheksakademie Bayern. eMail: olaf.eigenbrodt@sub.uni-hamburg.de

Astrid Frankze, Dr. phil, Privatdozentin am Institut für Erziehungswissenschaft, Abteilung Allgemeine Erziehungswissenschaft. eMail: franzke@em.uni-frankfurt.de

Michael Gille, Prof. Dr., Professor für Wirtschaftsrecht am Department Wirtschaft der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg. eMail: michael.gille@haw-hamburg.de

Katrin Girgensohn, Dr. phil. habil, Hochschulforscherin mit Schwerpunkt Lehr- und Lernforschung, Europa-Universität Viadrina, Leiterin Zentrum für Schlüsselkompetenzen und Forschendes Lernen. eMail: girgensohn@europa-uni.de

Gerd Grözing, Prof. Dr., Professur für Bildungs- und Sozialökonomik, Mitglied des Internationalen Instituts für Management und ökonomische Bildung an der Europa-Universität Flensburg. eMail: groezing@uni-flensburg.de

Daniel Hechler M.A., Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Justus Henke, Mag. rer. soc. oec., Volkswirt, seit 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung (HoF). eMail: justus.henke@hof.uni-halle.de

Anna Mucha, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Sozialökonomie der Universität Hamburg. eMail: anna.mucha@wiso.uni-hamburg.de

Christian Nille, Dr. phil., Kunsthistoriker mit Schwerpunkt der Geschichte und Theorie der Kunstgeschichte. eMail: nille@uni-mainz.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; www.peer-pasternack.de

Manuel Pietzonka, Prof. Dr., Professor für Wirtschaftspsychologie an der FOM Hochschule Hannover und seit 2014 selbstständiger Hochschulberater. eMail: manuel.pietzonka@fom.de; www.akkreditierungslotse.de

Julia Reuter, Prof. Dr., Professur Erziehungs- und Kulturosoziologie am Department für Erziehungs- und Sozialwissenschaften der Universität Köln. eMail: j.reuter@uni-koeln.de

Norman Richter B.A., Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: norman.richter@hof.uni-halle.de

Alfred Ruppert, Dr. rer. soc., Fachgebiet: Organisationssoziologie und Soziologie der Quantifizierung; letzte Wirkungsstätte: Universität Bern. eMail: alfred.ruppert@gmail.com

Ulrich Teichler, Prof. Dr., Hochschulforscher, 1978 bis 2013 Professor an der Universität Kassel und langjährig Direktor des Internationalen Zentrums für Hochschulforschung (INCHER-Kassel). eMail: teichler@incher.uni-kassel.de

Herbert Wöltge, Dr. rer. pol., Wissenschaftsjournalist, langjähriger Leiter der Presseabteilung der Akademie der Wissenschaften der DDR und Gründungsmitglied der Leibniz-Sozietät. eMail: hwoeltge.leibniz@gmx.de